

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 16 (1960)
Heft: 3

Rubrik: Dies und das

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorarlberg (Landschaft, Kultur, Industrie). 183 S. Verlag Jan Thorbecke, Lindau und Konstanz.

Das Alemannische Institut in Freiburg i. B., das 1958 unter dem Stichwort „Eigenart und Vielfalt“ ein Sammelwerk über die Schweiz herausgegeben hat (Schriftleitung Prof. Dr. Egli, Zürich), legt nun ein ähnliches Werk über Vorarlberg vor. Das österreichische Grenzland ist der Schweiz in mehrfacher Hinsicht verwandt: in Landschaft und Wirtschaft gleicht es den Bergkantonen der Ostschweiz, seine Bewohner sind nach Volksart und Mundart Alemannen — die einzigen unter den bajuwarischen Stämmen Österreichs, und seine Baumeister haben bei uns eine führende Rolle im Kirchenbau der Barockzeit gespielt. Das Buch ist vorzüglich bebildert und vermittelt eine Gesamtschau, die jeden Freund der Heimatkunde (im weiteren Sinne) anzusprechen vermag. Besondere Beachtung verdient das Kapitel über die Walser aus der Feder des Innsbrucker Volkskundlers Prof. Dr. Karl Ilg. P. W.

Dies und das

Eine vielversprechende Schulfunksendung

Am 23. Juni (10.20 bis 10.50 Uhr) und am 1. Juli 14.30 bis 15.00 Uhr spricht Sekundarlehrer *Paul Waldburger*, Kilchberg, mit seinen Schülern über die *Sprachgrenze*. „Die Sendung möchte eine Vorstellung vom Wesen der Sprachgrenze vermitteln und die Hörer zu eigener Beobachtung des Sprachlebens anregen“, schreibt der Verfasser im „Schulfunk“-Heft. Wir bitten unsere Leser, sich diese Sendung nicht entgehen zu lassen.

Tätigkeitswörter zweiten Grades

Dieser Aufsatz „beinhaltet“ die Frage, ob man sich geistig „verausgaben“ würde, wenn man künftig von allen unnötigen und unschönen Bildungen jener Verben absähe, die wir mit dem Wort „Sekundärverben“ „betiteln“ wollen. Noch besser wäre es, wenn wir sie, anstatt sie zu „betiteln“, ganz einfach nur „benennen“, nämlich mit dem Wort: Tätigkeitswörter zweiten Grades — und minderen Ranges. Dieses Beispiel „veranschaulicht“, wie sich Gedankenlosigkeit, Bequemlichkeit und eine gewisse Großspurigkeit miteinander stilistisch ausdrücken können; denn warum muß ein Beispiel etwas „veranschaulichen“, wenn es viel schöner, leichter und genauer etwas erkennen, etwas sehen läßt, oder wenn es etwas „darstellt“? Dieses Beispiel „bezweckt“ auch, den Mut des Sprechenden oder Schreibenden zu stärken, der sich davor fürchtet, ein Verbum in seiner ursprünglichen und reinen Form auch dann zu gebrauchen, wenn es ebenso schlicht, eindeutig und nüchtern wirkt wie das, was es — nun nicht mehr: „beinhaltet“, sondern ganz einfach: enthält! Das „bezweckt“ nicht, sondern „verfolgt“ oder „erreicht“ eine weit gefälligere, weil zurückhaltendere Form, die den Sprechenden weder sich geistig „verausgaben“ noch, was viel besser wäre, „erschöpfen“ läßt, wenn er auch ein wenig mehr nachdenken muß.

Auch über das Gesetzbuch, die behördlichen Verordnungen haben doch kluge Leute sicherlich nicht nur einen Tag lang „beratschlagt“, ohne daß ihnen die häßliche Nähe dieses Wortes zu „Tratsch“ aufgefallen wäre; viel eher sollte man darüber „beraten“, welche dieser Tätigkeitswörter zweiten Grades schon

so tief in den allgemeinen Gebrauch eingedrungen sind, daß wir sie als unersetzlich hinnehmen müssen, und welche von ihnen entweder durch ihr Ursprungsverbum oder eine sinngemäße Umschreibung ersetzt werden können.

Es ist offenbar schwieriger, diese Frage ganz einfach zu klären oder zu beurteilen, anstatt sie zu „begutachten“, weil man offenbar bei der Zurückführung der Tätigkeitswörter auf ihren ursprünglichen Sinn allzuviel „schlußfolgern“ muß. Denn „Urteil“ ist ein schlichtes Hauptwort mit einer kleinen Vorsilbe, „Gutachten“ aber bereits ein zusammengesetztes Hauptwort, dessen Verbalisierung den sprachlich Feinfühligen stört. *Wolfgang Grothe*

„Le Guibou“

„Le Guibou“ (Ort hinter dem Grenchenberg auf der neuen Landeskarte 1:25 000, in kleiner Schrift „Gibel“), aus berndeutschem „der Gibu“ (der Giebel) ist ein bezeichnendes Beispiel dafür, wie man sich an der Sprachgrenze unserer Mundarten zur Namenverwelschung bedient.

So hat man es auch im Elsaß gemacht: Aus der mundartlichen Form „Oberneh“ von Oberehnheim wurde Obernai, aus „Wassele“ von Wasselnheim wurde Vasselonne, usw.

Näher liegende Beispiele finden wir im Deutschfreiburgischen (Sensebezirk): Orte, deren Namen auf hochdeutsch „Gaugler(e)n“, „Gypser(e)n“ lauten würde, werden der Mundart entsprechend „Gauglera“, „Gypsera“ geschrieben, worauf die Welschen nur noch Akzente aufsetzen, also „Gaugléra“ und „Gypséra“ schreiben und natürlich „Goglera“ und „Schipsera“ sprechen, von Deutschschweizern ahnungslos sofort nachgeplappert!

So kann man die Sprachgrenze verrücken. Die Vermundartung unserer Landeskarte leistet diesem Tun Vorschub.

Ist verkaufpsychologisch alles vorn?

Das Warenhaus X in Zürich verkauft an der Straße englische „Fish and chips“. Der gute Geruch lockt die Leute und diese stehen alsbald vor der Kasse Schlange. Der liebenswürdige Kassier ermuntert die Neugierigen mit einer eleganten Handbewegung Richtung Schwanzende: „Bitte vorn anschließen!“ Darauf aufmerksam gemacht, daß das Schwanzende doch hinten und nicht vorn sei, verteidigt sich der gute Mann allen Ernstes, daß es bei X kein Hinten gäbe. Verkaufpsychologisch sei hier alles vorn. Der Fisch hat im übrigen ausgezeichnet geschmeckt.

Der Herr Redaktor mit den Stelzen

Eine der bedeutendsten schweizerischen Zeitungen hat vor kurzem folgendes geschrieben:

„In dem soeben im Verlag Fretz & Wasmuth, Zürich, und Georg D. W. Callwey, München, erschienenen Buche „Meine Danziger Mission 1937—1939“ gibt Carl J. Burckhardt ein den Leser durch die Kraft der Vergegenwärtigung der Vergangenheit bannendes Bild des geschichtlichen Hintergrundes, auf dem sich das Schicksal der in Versailles geschaffenen und unter die prekäre Garantie des Völkerbundes gestellten Freien Stadt Danzig und der durch die großen politischen Umwälzungen jener Zeit bestimmte Ablauf der einem Schweizer sozusagen „in extremis“ übertragenen Aufgabe der Verwaltung des Amtes des letzten Hohen Kommissars vollzogen. Wir veröffentlichen aus dem hier schon angezeigten Erinnerungswerk zwei weitere Leseproben, die Carl

J. Burckhardt auf der Höhe seiner ungewöhnlichen Fähigkeit der Charakterisierung zeigen. — Die Redaktion.“

Nun, nicht jeder ist ein Stilkünstler. Aber ob der Verfasser dieses Kunstwerkes ausgerechnet zum Redaktor geboren sei, darf doch, um in seinem Stil zu sprechen, einer Bezweiflung unterzogen werden. Wollte man sich dieses Genitiv-Stils bedienen, so dürfte man vielleicht abschließend bemerken: Die Akademisierung des Stils dieses Schreibers scheint sich „in extremis“ vollzogen zu haben.

m

Über die Dialekte

Es ist auch wichtig, daß die Dialekte erhalten bleiben. Denn ein Mensch, der gewöhnlich im Dialekt spricht, kann sich in der Schriftsprache nicht hemmungslos von Wort zu Wort bewegen, er muß immer wieder den Ansatz vom Dialekt aus machen, um in die Schriftsprache zu gelangen; diese ist für ihn nicht etwas Selbstverständliches, allzu Bereites. Wenn ein solcher Mensch die Schriftsprache spricht, so schleppt er wie einen Bremsklotz den Dialekt unter sich her. Die Worte sind weniger leicht manövrierbar. Der Mensch nimmt noch mehr selbst das Wort, als daß er von ihm genommen, mitgenommen wird. Wie durch das Schweigen, das den Wortablauf unterbricht, das Wort davor bewahrt wird, Routine, Mechanismus zu werden, so wird in ähnlicher Weise, wenn auch weniger, das Wort durch den Dialekt in seiner Unmittelbarkeit geschützt.

Wahrscheinlich ist es überhaupt gegen das Wesen der Sprache und damit gegen das Wesen des Menschen, daß die verschiedenen Dialekte aufgelöst werden in der einen Schriftsprache und diese allzusehr sich ausdehnt. Bei allem, was mit dem Menschen zusammenhängt, besteht eine bestimmte Beziehung zwischen der Quantität eines Phänomens und seiner Qualität. Über ein gewisses Maß hinaus kann sich ein menschliches Phänomen nicht ausdehnen, ohne daß es sich selbst zerstört, anscheinend auch die Sprache nicht. „Das wahre Beste der englischen Sprache wird geschädigt durch ihre zu allgemeine Verbreitung... Wer Vögel liebt, muß gewiß dem Spatzen viele Tugenden zugestehen, und doch muß er bei dem Gedanken seiner Vermehrungsfähigkeit aufzucken. Denn es wird ihn die Zwangsvorstellung einer Welt verfolgen, aus der die anspruchsvollen Tierarten verschwunden sind und in der nur ein allgemeines Spatzenium übrigbleibt“ (Basil de Sélincourt). (Aus der „Welt des Schweigens“ von Max Picard. Das Ernst Wiechert gewidmete Werk Picards, das 1948 erstmals erschien, ist kürzlich als Nr. 302 der Fischer-Bücherei neu herausgegeben worden.)

Ungeheure Ebenen

Im neudeutschen Sprachstil wimmelt es nur so von „Räumen“, „Sektoren“, „Ebenen“. Weiß der Himmel, wo sie alle herkommen und wie sie, auf der kleingewordenen Erde, alle untergebracht werden sollen! Als wir neulich eine tagungs- und sitzungsgraue Dame recht wohlgenut sagen hörten: „Wir von der Frauenebene...“, da meinten wir, damit habe das mit den Ebenen seinen Höhepunkt erreicht. Doch da haben wir uns ziemlich getäuscht. Ein wenig später lasen wir, in einer Mitteilung des Pressereferenten für die Passionsspielgemeinde Erl in Tirol habe es geheißen: Im nächsten Sommer bringt der Eucharistische Weltkongreß „eine Überfülle von Menschen nach München. Ihre kulturelle Betreuung auf Passionsebene übernimmt neben Oberammergau und mit dessen Zustimmung auch Erl.“ Angesichts eines solchen Sprachungeheuers bleibt einem nichts anderes übrig, als die Flucht zu ergreifen. Also Punkt.

„St. Galler Tagblatt“

„Stop“ in der Schweiz

„Was wir auf unsern Straßen mit ‚stop‘ bezeichnen, heißt in England ganz einfach ‚Halt‘. Halt, sagt der Engländer, Stop der Schweizer! — Wenn die Engländer das bei uns da und dort eingeführte Nightshopping einführen wollten, ist es nicht ausgeschlossen daß sie es ‚Abemärit‘ nennen würden.“

„Bund“

Liebe Frauen!

Früher brachtet ihr Säuglinge, Kinder zur Welt. Diese wuchsen heran zu Schülern, Mädchen und Buben, und wurden daraufhin Fräuleins und Jünglinge. Etwas später wieder redeten wir von ihnen als von Männern und Frauen, Müttern, Großmüttern und Großvätern.

Heute ist das ganz anders. Die schweizerische Öffentlichkeit lehrt uns heute durch die Presse, das Radio, das Fernsehen und den Film, im besondern aber durch gewisse Frauenverdummungsblätter, daß im Lande der Milch, der Jodler und der Uhren „Babys“ geboren werden, aus denen alsdann „Teenagers“ hervorgehen, die wiederum in den Rang von „Baby-Dolls“ vorrücken, nachdem sie eine Zeit lang „Youngsters“ waren. Die weitere Entwicklung läßt sie zu „Girls“ aufsteigen und dann geht's mit raschen Schritten zum „Honey“, zur „Mam“ und schließlich noch zur „Gran'ma“!

Ein Verblödungs- bzw. Verdummungsprozeß, der offenbar nicht mehr aufzuhalten ist! —

„Neue Bündner Zeitung“

Es lebe die Bildung!

Die *Bildung* ist bekanntlich ein kostbares Gut; die einen haben sie, die anderen tun groß damit. Kein Wunder, daß man auch in der Sprache mit Bildung um sich wirft, wo immer es möglich ist. Wer gebildet ist,

schreibt nicht einfach Nebel, sondern Nebelbildung. „Wegen Nebelbildung sah der Autofahrer nichts.“ „Die Rauchbildung verhinderte die Feuerwehr, in das brennende Brandobjekt einzudringen“, meldet ein Reporter. „Die Dunstbildung verminderte die Aussicht“, vernehmen wir von einer Männerchorreise. „Die Eisbildung auf dem See war noch nicht stark genug“, steht in einem Unfallbericht. Solche Bildung ist Verbildung; Nebel, Rauch und Dunst kommen ohne Bildung aus.

E. Nügeli

Kabinetstück für Wörter-Sammler

Vor kurzem in einem Pfarrblatt entdeckt: „Die *Nähabendbibelfrauen* treffen sich regelmäßig jeden Dienstag.“

Grillen, toasten und rösten

Wozu ist ein Grill da? Bei uns pflegt man zu sagen: zum Grillieren. In einer deutschen Anzeige hieß es Grillen. Ist das nicht viel besser als Grillieren? Klar, einfach, unmißverständlich. Auch gegrilltes Fleisch ist besser (und schmeckt genau so) als grilliertes. Aber wenn man das sagt und schreibt, gerät man in den Verdacht, kein hundertprozentiger Schweizer zu sein. Es ist ja schon bitter genug, daß wir uns im schriftlichen Verkehr einer Fremdsprache bedienen müssen. Grill ist selbst kein deutsches Wort. Auf deutsch heißt es Rost. Wir sprechen von Rostbraten und auf dem Rost gebratenem Fleisch. Aber nicht von geröstetem Fleisch. Dagegen wieder von geröstetem Brot — aber nein, von getoastetem. Und nicht von einem Röstapparat oder Röster, sondern von einem Toaster. Immerhin empfinden wir Grill nicht wie Toast und Toaster als Fremdwort. Wir dürfen es wohl in die deutsche Sprachgemeinschaft als Kind aufnehmen. Aber nicht mit seinem unebenbürtigen Sprößling Grillieren.

A. Behrmann